

Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung 2006

an Daniel Kehlmann

Online-Dokumentation
herausgegeben von der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Berlin, Juni, 2006

Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung 2006

an Daniel Kehlmann

Inhalt

1. Einleitung	Seite 3
<i>Prof. Dr. Michael Braun</i>	
2. Veranstaltungsprogramm	Seite 5
3. Begrüßung	Seite 6
<i>Prof. Dr. Bernhard Vogel</i>	
4. Laudatio auf Daniel Kehlmann	Seite 11
<i>Prof. Dr. Roland Z. Bulirsch</i>	
5. Dankesrede	Seite 20
<i>Daniel Kehlmann</i>	
6. Bilder zur Preisverleihung	Seite 25
7. Weimar sui generis	Seite 26
<i>Oliver Ruf</i>	

Einleitung

„Literatur, Freiheit, Verantwortung“

Daniel Kehlmann erhält Literaturpreis der Konrad-Adenauer-
Stiftung 2006“

Prof. Dr. Michael Braun
Leiter des Referates Literatur
der Konrad-Adenauer-Stiftung



Konrad
Adenauer
Stiftung

Verleihung des Literaturpreises der KAS 2006 Online-Dokumentation

„Nicht Bestsellerglück, Langzeitanlage“: Mit diesem Erfolgsrezept würdigte der Vorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung, Ministerpräsident a.D. Prof. Dr. Bernhard Vogel, Daniel Kehlmanns neuen Roman Die Vermessung der Welt (2005). Der Autor dieses Buches, das bislang in 25 Sprachen übersetzt ist und zeitweise Harry Potter auf den Topseller-Listen überrundete, erhielt am Sonntag im Weimarer Musikgymnasium Schloss Belvedere den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung. Der 1993 erstmals vergebene, mit 15.000 EURO dotierte Preis, zu dessen Trägern u.a. Sarah Kirsch, Walter Kempowski, Louis Begley und Wulf Kirsten zählen, ist ein kulturpolitisches Ereignis von nationaler und internationaler Bedeutung. Dies dokumentieren zahlreiche Ehrengäste aus Politik, Kultur und Film, darunter Bundestagspräsident und stv. KAS-Vorsitzender Dr. Norbert Lammert.

Auch Dieter Althaus, Ministerpräsident des Freistaates Thüringen, wusste in seiner Ansprache Kehlmanns Verdienste um den Brückenschlag zwischen Naturwissenschaft und Kultur zu würdigen. In seiner Laudatio verwies der Münchner Mathematiker Prof. Dr. Roland Bulirsch auf die Tradition mathematisch inspirierter Dichter der Wiener Moderne. Der in München geborene und in Wien lebende Kehlmann gebe „schwierige mathematische Sachverhalte in klarer und poetischer Sprache wieder“, er mache in seinem Erfolgsroman die „Genialität eines Gauß, zwar ein braver Untertan seines Königs, aber ein radikal unabhängiger Denker“, sichtbar.

Der 31jährige Preisträger selbst nannte die Preisvergabe eine „Lektion in Bescheidenheit“, auch und gerade angesichts des „Ausmaßes des Gelingens“ und zugleich der Inhumanität in den Jahren der NS-Diktatur, für das der Name Weimar nun einmal stehe. Deutlich plädierte Kehlmann für eine „Internationalisierung der Literatur“. Ein Wort, das in der Stadt, in der erstmals der Begriff der „Weltliteratur“ (von Wieland, noch vor Goethe!) geprägt wurde, auf fruchtbaren Boden fallen dürfte.

Literatur:

Daniel Kehlmann: Die Vermessung der Welt. Reinbek: Rowohlt, 2005

Daniel Kehlmann : Mahlers Zeit. Roman Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1999

Daniel Kehlmann: Der fernste Ort. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001

Daniel Kehlmann: Ich und Kaminski. Roman. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003

Konrad-Adenauer-Stiftung • Rathausallee 12 • 53757 Sankt Augustin
Tel. +49 22 41 / 24 6 - 0 • www.kas.de • redaktion@kas.de



Konrad
Adenauer
Stiftung

Verleihung des Literaturpreises der KAS 2006
Online-Dokumentation

Veranstaltungsprogramm

Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 2006

Daniel Kehlmann

"[...] das Wirklich ist nicht immer, nicht in allen Fällen, das Wahre." (Daniel Kehlmann:
Wo ist Carlos Montúfar?, 2005)

Sonntag, 18. Juni 2006, 11.00 Uhr
Musikgymnasium Schloss Belvedere, Weimar

Zur Feierstunde anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-
Stiftung e.V. an Daniel Kehlmann lädt Prof. Dr. Bernhard Vogel, Ministerpräsident a.D.,
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sie herzlich ein.

Begrüßung

Prof. Dr. Bernhard Vogel
Ministerpräsident a.D.
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Ansprache

Dieter Althaus MdL
Ministerpräsident des Freistaates Thüringen

Laudatio auf Daniel Kehlmann

Prof. Dr. Roland Bulirsch
Technische Universität München

Preisverleihung

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Dankeswort

Daniel Kehlmann

Musikalische Umrahmung durch Schülerinnen und Schüler des Musikgymnasiums.

Mitglieder der Jury:

Prof. Dr. Birgit Lermen (Vorsitzende)
Jochen Hieber
Dr. Sebastian Kleinschmidt
Dr. Volkmar Köhler
Prof. Dr. Gerhard Lauer

Konrad-Adenauer-Stiftung • Rathausallee 12 • 53757 Sankt Augustin
Tel. +49 22 41 / 24 6 - 0 • www.kas.de • redaktion@kas.de



Konrad
Adenauer
Stiftung

Verleihung des Literaturpreises der KAS 2006
Online-Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort!

Begrüßung

**aus Anlass der
Verleihung des Literaturpreises der
Konrad-Adenauer-Stiftung**

an Daniel Kehlmann

**Ministerpräsident a.D.
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung
Prof. Dr. Bernhard Vogel**

Konrad-Adenauer-Stiftung • Rathausallee 12 • 53757 Sankt Augustin
Tel. +49 22 41 / 24 6 - 0 • www.kas.de • redaktion@kas.de

Zunächst den jungen Musikern für ihren Beitrag herzlichen Dank! Andrea Schütz aus Thüringen für die musikalische Einführung! Schon jetzt auch an Nadine Pfennig aus Moldawien! Beide vom Musikgymnasium Belvedere. Beide, trotz ihrer Jugend schon mehrfach ausgezeichnet: 1. Preis Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ 2005, 2003.

Nicht ganz so üblich ist die Auswahl der beiden Musikstücke, die wir zu Beginn gehört haben: Sie stammen aus George Crumbs „Makrokosmos I 1972“, in dem die Welt der Astronomie und der Physik künstlerisch verarbeitet wird – eine „musikalische Himmelsmechanik“, schreibt die „Neue Zeitschrift für Musik“.

Diese 14. Literaturpreisverleihung der Konrad-Adenauer-Stiftung probt den seltenen, aber wünschenswerten, wenn nicht sogar notwendigen Brückenschlag zwischen Kunst und Naturwissenschaft und einem Preisträger, dessen Werke sich, so die Begründung, „ebenso spielerisch wie humorvoll in philosophischen und naturwissenschaftlichen Wissensgebieten bewegen“, mit einem mathematisch wie in der Physik bewanderten Thüringer Ministerpräsidenten, mit einem Professor für Höhere und angewandte Mathematik als Laudator. Herzlich willkommen, Daniel Kehlmann! Herzlich willkommen, Dieter Althaus! Wir freuen uns auf Dein Grußwort!

Laudator ist Professor Roland Bulirsch, eine mathematische Kapazität von besonderem Rang, die komplizierte mathematische Probleme erklären und anschaulich machen kann. Es heißt vom ihm, dass Nicht-Mathematiker freiwillig in seine Vorlesungen über Numerik gehen und bleiben. Helfen Sie uns, Daniel Kehlmanns Werk zu „vermessen“! Herzliches Willkommen, Professor Bulirsch!

Ein herzliches Willkommen, Ihnen allen! Einen besonderen Gruß allerdings an meine beiden Stellvertreter, Frau Professor Beate Neuss und Dr. Norbert Lammert, seit jeher mit dem kulturpolitischen Engagement der Konrad-Adenauer-Stiftung verbunden. Heute zum ersten Mal als Präsident des Deutschen Bundestags hier unter uns.

Herzlich Willkommen, Frau Landtagspräsidentin Professor Dagmar Schipanski - ebenfalls Physikerin von Rang. Herzlich Willkommen, Frau Lieberknecht und mit Ihnen alle MdB's und MdL's!

Dr. Volkhard Germer und Wolfgang Haak sind uns willkommen – der eine Hausherr der Stadt Weimar, der andere im Musikgymnasium Schloss Belvedere! Einen Gruß auch an Stefan Wolf, den künftigen Oberbürgermeister der Stadt. Der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung hat – nach dem Wunsch seiner ersten Preisträgerin, Sarah Kirsch, - in dieser Stadt eine Heimat. Ihnen dafür einen herzlichen Dank! Es soll auch in Zukunft so bleiben!

Mit Daniel Kehlmann ehrt die Konrad-Adenauer-Stiftung einen Autor, der über den Erfolg seines Buches „Die Vermessung der Welt“, wie er sagt, „erstaunt und fassungslos“ ist. Es sei „eine satirische, spielerische Auseinandersetzung mit dem, was es heißt deutsch zu sein – auch mit dem, was man, ganz unironisch, die große deutsche Kultur nennen kann.“ Und den Deutschen gefalle es trotzdem. Aller Orten wundert man sich in diesen Tagen über soviel Unverkramptheit, Gelassenheit und Humor im Umgang mit der Nation und ihren Symbolen.

Es passt ins Bild, dass Daniel Kehlmann, der selbst vor Goethe nicht in respektvollem Abstand verharret, in Weimar mit einem Literaturpreis ausgezeichnet wird. „Wanderers Nachtlied“, die Ikone deutscher Lyrik, lässt er in seinem Buch von Alexander von Humboldt rezitieren – auf das Faktische dezimiert und völlig entzaubert: „Oberhalb aller Berggipfel sei es still, in den Bäumen kein Wind zu fühlen, auch die Vögel seien ruhig, und bald werde man tot sein. Alle sahen ihn [verständnislos] an. Fertig, sagte Humboldt.“

Daniel Kehlmann ist heute trotz dieser parodistischen Verzerrung „zu Gast bei Freunden.“ Mehr noch: Ein lebendiger Umgang mit den Klassikern schließt Satire und Ironie mit ein. Goethe hält das aus! Und die Stiftung Weimarer Klassik auch: Herzlich willkommen, Herr Präsident Seemann! Besser lässt sich Klassikermuffeln nicht deutlich machen, wie unverstaubt er ist.

„Die Vermessung der Welt“ ist, wie sein Autor selbst sagt, „ein Gegenwartsroman, der in der Vergangenheit spielt.“ Nie war die Vergangenheit aktueller! Sein Roman ist ein frecher, aber deshalb inspirierender Beitrag zur immerwährenden deutschen Patriotismusdebatte, thematisiert die wachsende Kluft zwischen Naturwissenschaft einerseits und Philosophie und Poesie andererseits, berichtet über zwei alternde Genies und über das Altern überhaupt, greift die Schwierigkeiten des kulturellen Dialogs auf – Humboldt, in preußischer Bergbau-Assessoren-Uniform in Macondo und auf dem Orinoko, versteht die Menschen nicht, denen er begegnet, und die Menschen dort nicht ihn!

„Die Vermessung der Welt“ handelt auch von fest gefügten Weltbildern, die sich an der Realität reiben. Schon heute lässt sich sagen: Zumindest die Vorstellungswelt mancher Literaturkritiker hat das Buch durcheinander geraten lassen: Darf Literatur auch viel und von vielen gelesen werden? Darf ein Literaturpreisträger der Konrad-Adenauer-Stiftung „Harry Potter“ vom ersten Platz der Bestsellerlisten verdrängt haben? Ich sage allen Harry-Potter-Fans, und es soll darunter ja auch viele Erwachsene geben: Er muss es nicht, aber es ist überaus erfreulich, wenn es einmal geschieht!

Kommerzieller Erfolg kann auch durch die literarische Qualität begründet sein. Das unterstreicht dieser Preis, und es wäre nicht falsch, wenn sich diese Erkenntnis in der heutigen Medienwelt wieder mehr herumsprechen würde!

Nicht Bestsellerglück, langer Atem ist die Grundlage dieses Erfolgs! Wer es nicht glaubt, der frage die Konrad-Adenauer-Stiftung! Seit September 2000 ist Daniel Kehlmann mit der Stiftung verbunden.

Er nahm damals an unserer Autorenwerkstatt in Adenauers Feriendomizil Cadenabbia teil. In der demnächst erscheinenden Anthologie, die die literarischen Ergebnisse dieser Aufenthalte sammelt, berichtet Patrick Roth, unser Preisträger 2003: [ad lib.: „Freue mich,... Daniel Kehlmann kennen zu lernen, den sympathischen Wiener, der, neben seiner Arbeit über Kant, Gary Larson liebt und bis zum 4. Level von Lara Crofts Tombraider vorgedrungen ist.“ Die jungen Leute unter Ihnen wissen, dass Gary Larson Comics zeichnet und Tombraider ein Computerspiel ist.]

Die Preisverleihung 2006 ist das Ergebnis einer Langzeitbeobachtung seiner literarischen Entwicklung und der Kenntnis seines schon in jungen Jahren umfangreichen Werks. Ausschließlich davon, nicht von den bewundernswert großen, auch internationalen Verkaufserfolgen, hat sich die Jury leiten lassen. Zumal er sich erst abzeichnete, als die Entscheidung bereits gefallen war.

Der Jury ist für ihre kenntnisreiche Arbeit und ihr kluges Urteil zu danken. Gerade in diesem Heine-Jahr muss man nicht eigens hinweisen, wie schwierig, ja prekär und verantwortungsvoll die Aufgabe von Juroren ist. Mein Dank gilt der Juryvorsitzenden, Ihnen, Frau Prof. Dr. Birgit Lermen, und den Jurymitgliedern, die diesmal vollständig anwesend sind: Herrn Staatssekretär a. D. Dr. Volkmar Köhler, Herrn Dr. Sebastian Kleinschmidt, Chefredakteur der Literaturzeitschrift „Sinn und Form“ sowie Herrn Professor Dr. Gerhard Lauer von der Universität Göttingen und schließlich Herrn Jochen Hieber von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und – was gegenwärtig noch entscheidender ist – Kulturbeauftragter des Fußball Globus für die WM 2006.

Mit dem heutigen Tag wird der eindrucksvollen Reihe unserer Literaturpreisträger ein weiterer Name hinzugefügt: Sarah Kirsch, Walter Kempowski, Günter de Bruyn, Thomas Hürlimann, Hartmut Lange, Burkhard Spinnen, Louis Begley, Norbert Gstrein, Adam Zagajewski, Patrick Roth, Herta Müller, Wulf Kirsten, Daniel Kehlmann.

Einen Namen muss ich mit Dankbarkeit, aber auch mit Trauer nennen: Hilde Domin, die Preisträgerin von 1995, am 22. Februar dieses Jahres ist sie in Heidelberg gestorben. Die große Dichterin jüdischer Herkunft, die in der deutschen Sprache Halt fand, die



Konrad
Adenauer
Stiftung

Verleihung des Literaturpreises der KAS 2006 Online-Dokumentation

Rückkehrerin, die, wie sie formulierte, „heim ging ins Wort“, die Unbeirrbare, die Engagierte. Ihre Gedichte seien, sagte Marcel Reich-Ranicki, ihr Laudator bei der Literaturpreisverleihung von 1995, ihre „Selbstgesprächspartner“. Trost liegt darin, dass wir ihr so intensiv in ihren Texten begegnen können. Wir widmen ihr ein dankbares Gedenken!

Der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung lebt von seinen Preisträgerinnen und Preisträgern. Wenn es glückt, ehrt die Stiftung die Preisträger und die Preisträger die Stiftung. Unsere Preisträger sind Orientierungsinstanzen in Zeiten des Wandels. Sie haben, wie es in der Präambel unserer Satzung heißt, der Freiheit das Wort gegeben, nutzen das Wort als ein Mittel zur Freiheit. Nirgendwo mehr als hier in Weimar haben Deutsche erfahren, dass das Wort auch ein Vehikel der Unfreiheit sein kann. Die Konrad-Adenauer-Stiftung aber will zur Freiheit begeistern.

So hat die Jury das Werk von Daniel Kehlmann „vermessen“ und es für preiswürdig erachtet. Die Konrad-Adenauer-Stiftung hat sich dieser Beurteilung angeschlossen. Daniel Kehlmann ist unser 14. Literaturpreisträger. Herzlichen Glückwunsch, Herr Kehlmann.

„Fertig“, sagt Humboldt – fertig sagen auch wir!

Konrad-Adenauer-Stiftung • Rathausallee 12 • 53757 Sankt Augustin
Tel. +49 22 41 / 24 6 - 0 • www.kas.de • redaktion@kas.de



Konrad
Adenauer
Stiftung

Verleihung des Literaturpreises der KAS 2006
Online-Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort!

„Weltfahrt als Dichtung“

Laudatio

**aus Anlass der
Verleihung des Literaturpreises der
Konrad-Adenauer-Stiftung**

an Daniel Kehlmann

**Prof. Dr. Roland Z. Bulirsch
Bayerische Akademie der Wissenschaften, München**

Konrad-Adenauer-Stiftung • Rathausallee 12 • 53757 Sankt Augustin
Tel. +49 22 41 / 24 6 - 0 • www.kas.de • redaktion@kas.de



Konrad
Adenauer
Stiftung

Verleihung des Literaturpreises der KAS 2006
Online-Dokumentation

Alexander von Humboldt ist diesen Morgen einige Stunden bei mir gewesen ... Wohin man rührt, er ist überall zu Hause und überschüttet uns mit geistigen Schätzen. ... Er wird einige Tage hier bleiben und ich fühle schon, es wird mir sein, als hätte ich Jahre verlebt.

Vor 180 Jahren hatte jemand nicht weit von hier, am Frauenplan, so gesprochen. Der getreue Eckermann hatte es notiert, in sehr heiter aufgesetzter Stimmung hätte er Goethe an jenem Dezembertag 1826 vorgefunden.

Im Jahr darauf übersiedelt Humboldt von Paris nach Berlin, eher widerwillig. Humboldt: *„Ich komme aus dem Lande, das das Land der Mathematiker geliebt ist, ... auch der mathematischen Studien, welche die Seele aller industriellen Fortschritte sind.“*

In Weimar muß Humboldt über einen gesprochen haben, berühmt bei den Mathematikern Frankreichs seit langem. Aber in den von Nietzsche zu Recht hoch gerühmten *Gesprächen mit Goethe* ist nichts über ihn zu lesen. Nicht nur in Eckermanns Buch, im gesamten Werk Goethes taucht er nicht auf, fast nicht: Carl Friedrich Gauß. Weil die Mathematiker so traurige Gesellen seien, wie Martin Luther meint? Robert Musil im „Mann ohne Eigenschaften“ diesem großen Roman: *Niemand forscht im Leben von Gauß ... nach einer Frau von Stein.*

Doch! Ein junger Dichter hat gesucht. Er hebt diesen Gauß aus dem Tempel, zu dem nur Mathematiker Zugang haben, und stellt ihn ins literarische Licht. Der junge Mann schafft einen neuen Gauß, der hat Kanten und Ecken, eine Figur, wie aus einem Holzschnitt, mit kräftigen, grellen Farben angemalt. Die Fachwelt ist verstört. Aber ein Dichter soll poetische Wahrheiten verkünden, Rücksichten auf sich und andere sind nicht zu nehmen. Das Kunststück gelingt. Der Gauß der Mathematiker, einer der scharfsinnigsten Männer, divinatorische Rechenfähigkeiten waren ihm verliehen, wird über sein literarisches Abbild für viele jetzt sichtbar. Hunderttausende interessieren sich plötzlich für Gauß. Und für Alexander von Humboldt. „Die Vermessung der Welt“, selten war ein Romantitel treffender.

Über ein halbes Jahrhundert dauerten ihre Beziehungen. Schon 1805 hatte Humboldt dem preußischen König versichert ... *Nur einer könne der Berliner Akademie den alten Glanz wiedergeben, [der 28jährige] Gauß.* ... 21 Jahre später, 1826, besucht Humboldt Gauß in Göttingen, findet ihn *„gletscherartig kalt und untheilnehmend für alles“*, läßt ihn trotzdem zur Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte nach Berlin ein. Auf dem Kongreß lobt Alexander von Humboldt „Goethe als Patriarchen vaterländischen Ruhms und als Naturwissenschaftler“. Den Saal zieren Verse von Schiller und die Schlußzeilen eines Gedichtes von Goethe. Doch Goethe war voller Groll.

Konrad-Adenauer-Stiftung • Rathausallee 12 • 53757 Sankt Augustin
Tel. +49 22 41 / 24 6 - 0 • www.kas.de • redaktion@kas.de



Gauß später an Humboldt: [Diese Tage in Berlin] zählen zu den glücklichsten meines Lebens. Und Humboldt? *Anhänglichkeit, Bewunderung und Liebe* hätte er für Gauß empfunden. 1853 ernennt König Maximilian II. von Bayern per Königlichem Dekret Alexander von Humboldt und Gauß zu Rittern des Maximilians-Ordens für Wissenschaft und Kunst. 1850, der 81jährige Humboldt studiert „mit sehr, sehr großem Interesse“ den neuen, vom begabten Mechaniker Halske gebauten Telegraphenapparat des Werner Siemens. Im Dezember 1854 wird Humboldt den 8 Jahre jüngeren, aber schon schwerkranken Gauß trösten: ... *wer der elektrischen Sprache, die jetzt [als Telegraphie] über Land und Meer geht, ... Maß und Flügel verliehen hat, sollte [in ihrer Wiederentdeckung] einen Keim zur Linderung finden.* ... drei Monate noch, dann wird Gauß tot sein. Lorbeerumkränzt wird er aufgebahrt. Der König von Hannover läßt eine Gedenkmedaille prägen, *decus aeternum* ist darauf zu lesen, ewiger Ruhm.

Er kennt sich aus, dieser Daniel Kehlmann. Mit Mathematikern und anderen. Den Versicherungskaufmann Julian in der Novelle *Der entfernte Ort* schickt er nach Holland in das Haus des bedeutendsten Universalgelehrten seiner Zeit Jerouen Vetering, Urheber der modernen Statistik, Briefpartner von Leibniz und Mitentdecker des Differentialkalküls. Den gab es wirklich. Es war der Baseler Mathematiker Johann Bernoulli, um 1700 Professor im holländischen Groningen. Freilich, Bernoulli ist nicht aus dem Fenster gesprungen, wie Vetering, aber dieser Selbstmord gehört zur perfekt erzählten Geschichte des Julian. Den Weg dieses Julian, der seine Existenz auslöschen und irgendwo neu anfangen will, aber im Nichts endet, verfolgt man mit wachsender Beklemmung.

Er ist klug, dieser Daniel Kehlmann, sehr klug, er weiß so viel, auch über Astronomie, Physik, Mathematik, fast möchte man sich vor ihm fürchten. „Die exakten Wissenschaften haben die Magie verdrängt und sind dabei selbst zur Magie geworden“. So oder so ungefähr sind diese Worte gefallen bei Adorno und Agrippa von Nettesheim. Sie könnten von Kehlmann sein. Seine Romangestalten sinnieren über einstürzende Sterne, Probleme der Thermodynamik, Planetenbahnen, algebraische Kurven, die Magie der Mathematik. Und es ist alles vernünftig. Und wie er schreibt. So poetisch hat noch niemand den Satz vom rechten Winkel im Halbkreis beschrieben, fast streichelnd die Worte. Das fällt auf in Deutschland, nirgendwo sonst ist so viel Abschätziges über Mathematik zu hören.

Kehlmann hat Vorgänger in Wien, Herrmann Broch und Leo Perutz, den meistgelesenen. Veritable Mathematiker alle beide. Der große Erzähler Perutz war Nachkomme nach Böhmen, Prag, eingewanderter Sephardim aus Toledo, Perez hießen die, was Sohn des Pedro heißt, Perut' hätte noch besser gepaßt, das ist tschechisch für Flügel. Perutz' Spezialgebiet war die Funktionentheorie, Gauß hatte dafür Grundlagen geschaffen. Es war auch das Spezialgebiet des steinreichen Alfred Pringsheim, Schwiegervater Thomas Manns.

Kehlmann, würdiger Nachfahre der großen Wiener Literaten. Die scharfe Beobachtung, die genaue Beschreibung auch scheinbar nebensächlicher Dinge, bis ins Aller kleinste, es kommt so leichtfüßig, elegant daher, Einfälle über Einfälle, und zieht einen unaufhaltsam hinein in den Strudel des Erzählten, wie bei Maupassant. Und wie dort endet das so harmlos Begonnene nicht selten in den Abgründen menschlicher Existenz. Kehlmann schlüpft in die Haut seiner Figuren, spielt virtuos mit ihren völlig gegensätzlichen Charakteren, angenehmen und unsympathischen, wie dem des Sebastian Zöllner, diesen Anti-Eckermann aus *Ich und Kaminski ...*; in *Unter der Sonne* legt er die Psyche eines Pyromanen bloß. Kehlmanns Gestalten besuchen Orte mit Palmen am Meer, sehen Orchideen, laufen gleichgültig daran vorbei, Sinnbilder für unbeachtete Schönheiten im Leben. Und immer wieder der Zusammenstoß von Jüngeren und Älteren; manche der Jüngeren wollen Biographien über ältere Berühmtheiten schreiben, doch ständig kommt etwas dazwischen. Keine Larmoyanz, kein Wehklagen über das irdische Jammertal, kein ständiges Umkreisen des eigenen Ichs, menschliche Schwächen werden nicht zu metaphysischer Bedeutung hochstilisiert, nicht wie die dünnen Stimmchen vieler Popsänger durch Batterien von Lautsprechern zu himmlischem Donner aufgeblasen. Subtile Ironie durchweht seine meisterhaft geschriebenen Geschichten; und das Grauen kommt auf leisen Sohlen daher. Selbstironie, nicht gerade eine deutsche Tugend, schimmert überall durch.

Wenn seine Romangestalten Bahn fahren, sehen sie das Auf und Ab, das Hin und Her, den Zickzackweg der Drähte im Kettenwerk der Oberleitung. Andere Jungautoren sehen dort immer noch Telegraphendrähte, die es längst nicht mehr gibt. Das stärkt das Vertrauen in die Schau der Welt des Daniel Kehlmann und seiner Figuren. Die haben nicht selten keine Fahrkarten, oder die falschen, sitzen in der falschen Klasse oder im falschen Zug, oder der Zug hält nicht. Mißhelligkeiten, die unabsehbare Folgen nach sich ziehen und in Tragödien enden können. Und banal ist auch eine Bahnoberleitung nicht. Die Kraft, die den Zug zieht, ist gar nicht im Draht, sie ist um den Draht herum, in der Luft, unsichtbar, im Magnetfeld. Am Metall entlang wird es hinuntergeführt in die Lokomotive. Magnetfelder. Schon wieder Gauß und Humboldt.

Kehlmann läßt seine Figuren auf Linien durch den Raum wandeln, die treffen sich oder nicht, laufen eine Weile nebeneinander her, enden manchmal irgendwo; die Raum-Zeit-Linien im vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum des Hermann Minkowski. Dieser Kenner der Literatur par excellence konnte den Faust auswendig deklamieren, von der ersten bis zur letzten Zeile, und der speziellen Relativitätstheorie hatte er das mathematische Gerüst gezimmert. Schon die Nennung seines Namens soll Albert Einsteins Zorn erregt haben.



Vier Dimensionen hat die Einstein-Minkowski-Welt. Aber die eine Dimension Zeit kann die anderen drei messen. Ihr ist Macht gegeben über den Raum, über Länge, Breite, Höhe. Jeden Tag, Tausende Male, Millionen Male, führt es die Satelliten-Navigation vor. Und Gauß ist immer dabei. Es ist die Zeit, die weiß und am Bildschirm zeigt, wo das Auto gerade ist, auf 5 m genau, und sie könnte es schon bis auf 1 cm; 10^{-18} , ein Trillionstel genau, sagt die Physik.

Könnte man die Zeit anhalten, wie lang stünde dann die Zeit? fragt Immanuel Kant. Die stehengebliebene Zeit, die von einer anderen, einer laufenden Zeit beobachtet wird. Zwei verschiedene, nebeneinander laufende Zeiten, das sind auch zwei verschiedene, aber ineinander verwobene Welten.

Die Zeit, das größte Rätsel. Wer über sie gebietet, herrscht über das Universum. Kein Sterblicher kann auch nur eine Sekunde herausnehmen aus dem unermesslichen Strom der Zeit. Nur dem Dichter haben die Götter etwas von ihrer Macht eingeräumt. Wenn sie ihm gewogen sind. Die gedehnte Zeit und die komprimierte Zeit, die stehengebliebene Zeit und die rückwärts laufende Zeit, das sind die Tore, durch die das Phantastische, Magische hereinbricht, bei Kehlmann. Sogar in die Vermessung der Welt. Und welche Kraft der Imagination braucht ein Dichter, diese Welten zu schaffen, und dabei die Logik nicht außer acht zu lassen. Kehlmann hat diese Kraft der Erfindung. Die Spiegel in seinen Erzählungen, die häufig gar nicht zeigen, was Spiegel sonst zeigen, Fenster sind sie in Parallelwelten. In seinem Roman *Mahlers Zeit*, im Drama um den genialen Physiker Doktor Mahler, eine Art verbogener Gauß, enthüllt er, warum niemand Macht über die Zeit gewinnen kann. Und wie das Gespenstische sich leise in solche Welten einschleicht.

Kehlmann hat in seinem großen Roman „Die Vermessung der Welt“ mit der Intuition, die große Schriftsteller auszeichnet, ein Sujet gewählt, das seinesgleichen sucht. Am Anfang der Entwicklung der exakten Wissenschaften in Deutschland, aus dem Nichts heraus, stehen Gauß und Alexander von Humboldt. Humboldts Verdienste um dieses Land, einem im Grunde armen Land, können gar nicht überschätzt werden. Eine halbe wissenschaftliche Akademie hatte er von Paris nach Berlin verpflanzt.

Humboldt und Gauß, zwei Sonnen, die sich umkreisen, ihr Licht auf eine Landschaft werfen, die man mit den Augen eines Caspar David Friedrich schauen kann, dem Zeitgenossen der beiden. In Friedrichs Bildern sieht man „die Asymptoten und die Linien, die auf sie zulaufen“, das sind die aus Kehlmanns Roman *Beerholms Vorstellung*. Die Unendlichkeit beim Zauberer Beerholm, sogar mathematische Formeln finden sich dort, das sind die Kurvenäste, *die sich irgendwo im wolkigen Himmel verlieren*. Und die Theologie des Beerholm ist auch nicht weit. Caspar David Friedrich hat sie gemalt, diese von Wolken und in Wolken gerahmten Hyperbeln, die ins Unendliche weisen. Sind deshalb



Caspar David Friedrichs Landschaften so in sich ruhend? Aber das war dieses Land zu Gaußens und Humboldts Zeiten nicht. Und es war auch kein Land der Wissenschaften und erst recht nicht der Technik, das sollte es erst mehr als ein halbes Jahrhundert später werden und zu einer Weltmacht in den Naturwissenschaften und Mathematik aufsteigen, bis, noch später, durch Verblendung und Hybris fast alles verspielt und zerstört worden ist.

Werner von Siemens, Erfinder, Industrieller und Erzpreuße, einen Fürsten der Technik hat man ihn genannt, 1889 in einer Rückschau ohne Sentimentalitäten: ... *Ein durch zahllose Kriege verwüstetes und verarmtes Land, ein reiner Militär- und Beamtenstaat* ... Madame de Staël setzt in ihrem Buch „De l'Allemagne“, Über Deutschland, noch eins drauf: [es gebe] ... *keine trostlosere Realität als die deutschen Männer, ... in moralischem wie in physischem Sinn. ... die gebildete Minderheit [vielleicht] ausgenommen.* Hatte Deutschland deshalb einen Turnvater Jahn? Und auch den läßt Daniel Kehlmann bei Gauß und Humboldt irrlichtern. Zum Glück fügte Frau von Staël noch hinzu: ... *Nicht bloß sind die Professoren Männer von erstaunlicher Gelehrsamkeit, sondern was sie vorzüglich auszeichnet, ist ein sehr gewissenhafter Unterricht. In Deutschland betreibt man alles gewissenhaft,* Na also.

Auf dieser Bühne läßt der Dichter seine Figuren operieren.

Kehlmanns stupende Kenntnisse und sein Wissen um die großen Leistungen der historischen Gestalten, seine Kunst der Darstellung, verleihen den Figuren des Romans eine geradezu körperlich spürbare Nähe. Seine Gestalten dürfen sich freier in Raum und Zeit bewegen, als es ihren historischen Vorbildern möglich war. Und in ihren Dialogen halten sie der Gegenwart nicht selten den Spiegel vor.

Da ist Alexander von Humboldt. Von kalter Leidenschaft erfüllt, Feuer brennt in ihm, aber immer bewahrt er Contenance, Haltung. Auf seiner großen Reise nach Südamerika begleitet ihn Bonpland, der Botaniker. Und es gab da noch einen Dritten. Humboldt ist dort immer wieder in Lebensgefahr, aber das ist ihm gleichgültig. Ständig nimmt er Messungen vor, des Himmels, der Erde. Das Credo des Galileo Galilei *Alles Meßbare ist zu messen und das noch nicht Meßbare meßbar zu machen* ist auch das Credo Humboldts. Er ist davon wie besessen. Nichts entgeht diesem Humboldt, die glühendroten Blüten der Erythrina, des Korallenstrauches nicht, kein Stein, kein Insekt; er sieht alles, die geschundenen Indios, ihre Unterdrücker. Tag und Nacht beobachtet er, notiert unaufhörlich. Den „Kosmos“, den er später schreiben wird, das war er selbst. Sein ganzes Vermögen gibt er aus, um seine Forschungsergebnisse präsentieren zu können — und steht am Ende fast mittellos da. So einer fällt aus unserer Zeit heraus, wo das *Ich denke also bin ich* des René Descartes längst einem *Ich verdiene viel Geld, also bin ich* gewichen ist.



Heutigen mag manches an Alexander von Humboldt skurril erscheinen. Augenzeugen über seine Rußlandreise: ... *Wir haben ihn selbst auf der Reise, im Wagen, nie anders als in dunkelbraunem oder schwarzem Frack mit weißer Halsbinde und rundem Hute gesehen. ... ohne sichtbare Mühe erstieg der Sechzigjährige [im Frack] hohe Berge, kletterte über Steinmeere ...* Alexander Puschkin in St. Petersburg über Humboldt: ... *ein nie ermüdender Redefluß, wie der Wasserstrahl aus dem Munde eines marmornen Löwen.*

Genug Material für das Talent eines Kehlmann. Er schildert seinen Humboldt nicht ohne Ironie, doch nie verliert er den Respekt vor der großen historischen Gestalt. Der Bericht über den Aufstieg zum Gipfel des Chimborazo, wahrscheinlich ist Kehlmann hier der Wirklichkeit näher als der zurückhaltend formulierende Aristokrat Humboldt.

Gauß findet Kehlmann sympathischer. Den verzweifelten Gauß läßt er nach einer Phiole mit Gift greifen. Zwar ist keine Osternacht, Glockengeläut nicht zu hören und Engelschöre singen auch nicht wie im großen Vorbild, der Inkarnation aller deutscher Dichtung. Aber aus irgendeinem Grund tut Gauß diesen allerletzten Schritt, den einer auf Erden tun kann, nicht. Später wedelt Kehlmann den aufgestiegenen Weihrauch mit leichter Hand wieder fort. So nebenbei erklärt Humboldt dem verdutzten Gauß, dieses Gift, Curare, könne man trinken, er hätte es auch schon getan, nur in die Blutbahn dürfe man es nicht träufeln. Also nichts mit Faust und Gauß, aber wenigstens waren sie sich für einen Augenblick nahe.

Kehlmann gibt schwierige mathematische Sachverhalte in klarer und poetischer Sprache wieder. Die Genialität eines Gauß, zwar ein braver Untertan seines Königs, aber ein radikal unabhängiger Denker, macht er sichtbar. Die „Krümmung des Raumes“, für das 19. Jahrhundert eine geradezu aberwitzige Vorstellung, keiner der großen berühmten Denker wäre auch nur im Traum auf so eine „absurde“ Idee verfallen. Seit November 1919 ist es gewiß: Gauß hatte recht mit seiner Spekulation. Und telegraphiert hatte er damals auch schon, als erster, mit Wilhelm Weber über eine mehr als 1 km lange Leitung. Länder wie Rußland wollte Gauß mit solchen Leitungen überziehen. Aber seine Quellen für elektrischen Strom waren noch zu schwach, Sende- und Empfangsgeräte ungenügend. Gauß hatte keinen Mechaniker Halske wie Werner Siemens, oder wenigstens dessen Ingenium. — Die „Methode der kleinsten Quadrate“: Gauß war stolz auf diese Entdeckung, heute Grundlage für unzählige Computerprogramme. Und wo immer Himmel und Erde gemessen werden, sind sie dabei. Die Entdeckungen von Gauß, sie füllen über 20 Bände.

Gauß trifft im Weimarer Hoftheater auf Goethe. Ein Stück von Voltaire wird gegeben. Vielleicht der „Oedipus“. Gauß langweilt sich. Wahrscheinlich hätte er lieber Jean Paul gelesen. Den schätzte er. Seine Abneigung gegen Goethe macht sich Luft. Der historische Gauß, Mitglied eines literarischen Zirkels, des „Literarischen Museums“, mochte



Goethe auch nicht. Ob Gauß in Weimar war? Jedenfalls war er in Thüringen, in Gotha, auf der Seeberg-Sternwarte, bei von Zach, dem Astronomen. Und trotzdem: Die Kraft der Imagination des jungen Dichters hat eine Szene von innerer Wahrhaftigkeit geschaffen. Gerade auf der Bühne des Hoftheaters hat Goethe seiner Abneigung gegen Gauß Ausdruck verliehen. 1817, Gauß damals schon eine Berühmtheit, streicht der Theaterintendant Goethe in Kotzebues Lustspiel „Die Bestohlenen“ den Satz *Mögt ihr gelehrt seyn wie ein Leibnitz oder Gaus* und ersetzt ihn durch *Seyd der Vollkommenste wie Leibnitz, groß wie Kant*. Es gehört zu den Widersprüchen einer menschlichen Existenz, beide zu verehren, Gauß und Goethe.

Das Zerwürfnis zwischen Gauß und Sohn Eugen. Von der ersten bis zur letzten Seite sind sie Hintergrund der Bühne, auf der Kehlmann seine Gestalten spielen läßt. Die Lieblosigkeit eines genialen Vaters zu seinem Sohn. War Gauß der einzige solche Vater? „Nicht einmal nach dem Tode will er dem Vater nahe sein“, dessen Kränkungen der Sohn zu Lebzeiten stumm ertragen hatte. „Weit entfernt von ihm will er liegen auf dem Friedhof“, hatte er verfügt, er, der selbst eine bedeutende Persönlichkeit war, Golo Mann. In *Beerholms Vorstellung* gebraucht Kehlmann ein suggestives Bild: Die kleine Tanne, über die ein großer Flegel, eine erwachsene Fichte, ihren schweren Schatten legt. Das wird hier nicht eins zu eins zu übertragen sein, aber weit weg von der Wahrheit ist es auch nicht.

Auf der Reise nach Berlin kommt es wieder zum Krach. Gauß wirft Eugens Buch „Die Deutsche Turnkunst“ des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn empört aus der Kutsche. Eugen macht nichts recht. In Berlin gerät Eugen in eine der verbotenen Zusammenkünfte von Studenten. Jahn tritt auf. Die Polizei sprengt die Versammlung, verhaftet Eugen. Dann wird es turbulent. Spiritistische Sitzungen, Wilhelm von Humboldt ist da, über Kotzebues Theaterstücke wird geredet, der Schwabe Julius Robert Mayer darf auf dem Naturforscher-Kongreß nicht sprechen, schimpft vor Studenten. Eine der genialsten Entdeckungen des 19. Jahrhunderts verdankt man ihm, aber die etablierte Wissenschaft hatte ihn ausgelacht. Er wurde sogar ins Irrenhaus gesperrt. Alle möglichen historischen Figuren treten in diesem kleinen Welttheater auf, von Kehlmann kunstvoll zu einer Comédie humaine en miniature verwoben. Durch Alexander von Humboldts Beziehungen kommt Eugen schließlich frei, er wird nach Bremen geschafft, auf ein Schiff. „Amerika“, das letzte Wort in Kehlmanns Buch.

Das ist alles wirklich passiert, nur in anderem zeitlichen Ablauf. Eugen und Bruder Wilhelm sind in einem Internat in Celle aufgewachsen. Eugen war nicht in Berlin, er war in Göttingen eingesperrt, ist ausgerissen, wurde wieder aufgegriffen. Der mehr hilflose als lieblose Vater hat seinen 19-jährigen Sohn nach Bremen expediert. 1830 gewöhnlich ein Abschied für immer. Sie haben sich nie mehr gesehen, aber später wieder versöhnt. In Amerika kommt Eugen zu Reichtum und Ansehen. 1896 ist er 85-jährig bei St. Louis in



Konrad
Adenauer
Stiftung

Verleihung des Literaturpreises der KAS 2006
Online-Dokumentation

Missouri gestorben. Amerikanische Mathematiker sind den Spuren von Eugens und Wilhelms Nachfahren gefolgt – auch Wilhelm war 1837 ausgewandert. Die Nachkommen sollen um ihren großen Vorfahren gewußt haben. Deutsch kann keiner mehr.

Ob Daniel Kehlmann vor 10 Jahren geahnt hat, was ihn heute erwartet? Dem Zauberer Arthur Beerholm hatte er damals die Worte in den Mund gelegt: ... *der Applaus bannte mich an diese Stelle, fesselte mich, hielt mich fest. ... Alle Menschen im Saal, ... standen auf ihren Füßen und klatschten* Es wird bald soweit sein.

Aber er wäre nicht Kehlmann, wenn nicht in allem sanfte Selbstironie wäre. Manchmal kommt sie verkleidet; man sieht zunächst nichts, und die Erkenntnis hinkt nur langsam heran, gestützt am Arm der Zeit.

Humboldt sucht den legendären Kanal, der Amazonas und Orinoko verbindet. Wie zufällig stehen vier Ruderer herum. Einer ist behängt mit Metallschmuck; er habe den Kanal schon befahren, sagt er. Humboldt heuert sie an. Sie machen sich auf den Weg, Humboldt, Bonpland und die Vier. Und geraten in die gefährlichsten Abenteuer. Aber wie durch ein Wunder geschieht ihnen nichts. Auch der Jaguar, der plötzlich vor Humboldt steht, greift nicht an, legt nur den Kopf auf die Vorderpfoten. Alle reden, nur um den Ruderer Gabriel ist Schweigen. Endlich erreichen sie den Kanal. Da! Eine gleißende metallene Scheibe schwebt über ihnen, gleitet lautlos durch den Himmel und verschwindet. Plötzlich sind sie im stärksten Gewitter, das sie je erlebt haben. Sie legen an einer Insel an, das Boot wird entladen, die Ruderer legen wieder ab, allein. Da erfaßt eine riesige Flutwelle Boot und Ruderer, sie verschwinden spurlos. Wasser kommt über die Erde. In der Sintflut komprimiert die Zeit, Mittag, Nacht und Morgen verschmelzen.

Und da! Endlich erkennt man: Gabriel, der Ruderer, der Erzengel. Das Alte Testament, das Buch des Propheten (Daniel 9.22), der Engel, der dem Propheten erscheint, zu ihm redet und spricht: ... *Daniel, ich bin gesandt worden, um dir klare Einsicht zu geben*

Dem Dichter Daniel Kehlmann zum Literaturpreis meine, unser aller Glückwünsche.



Konrad
Adenauer
Stiftung

Verleihung des Literaturpreises der KAS 2006
Online-Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort!

Dankesrede
aus Anlass der
Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-
Stiftung
an Daniel Kehlmann

Daniel Kehlmann

Konrad-Adenauer-Stiftung • Rathausallee 12 • 53757 Sankt Augustin
Tel. +49 22 41 / 24 6 - 0 • www.kas.de • redaktion@kas.de

Einen literarischen Preis ausgerechnet hier in Weimar zu bekommen, das ist schon eine zweiseitige Sache. Es ist eine Ehre, zugleich aber eine Lektion in Bescheidenheit, ja eine gelinde Demütigung vor dem schier niederdrückenden Ausmaß des Gelingens, für das der Name dieser kleinen Stadt nun einmal steht.

Gelingen: Das Wort drängt sich hier immer wieder auf. Es gibt so viele Orte, die man mit dem Scheitern verbindet, mit der Qual des Schaffens, der Not, der Dunkelheit der Existenz und dem Versagen vor dem hochgesteckten Ziel. Weimar aber, das ist die Chiffre für das Gegenteil, für das glückhafte Vollbringen und den Beweis, dass es dann doch einmal möglich war, das Größte ins Werk zu setzen, ein Leben lang vielfältig produktiv zu sein und darüber auch noch alt zu werden. Das Schaffen und das Leben, so die fast schon perfide Botschaft dieser Stadt, sie können bewältigt werden, das Kunststück ist leistbar, es ist am Ende eine Frage des Willens, der Disziplin und natürlich des Glücks, dessen Launenhaftigkeit sich jedoch, so Goethes grandios-paradoxe Formulierung, durch die Kraft „angeborener Verdienste“ bezwingen lässt. Ein aristokratisches Lebensprogramm der Kunst, das in seiner sehr deutschen Mischung aus Freiheit und Selbstdisziplin, aus Adelsstolz und Liberalität nicht ohne Komik ist, das man aber unmöglich ohne Ergriffenheit und Respekt betrachten kann.

Respekt, und natürlich tiefes Bedauern. Die Formel, dass Deutschlands Geschichte nicht nur aus zwölf Jahren bestehe, wandert gerade in den letzten Wochen, in Fußballzeiten, wieder durch die Zeitungen. Die Interessen dahinter sind klar und nicht einmal übler Art: Man will die Ökonomie beleben, nicht zuletzt durch den Sport, und man würde diese Heimat gerne lieben können wie andere die ihre und sich wieder wirklich gut fühlen als Bürger dieses in der Tat inzwischen sehr liberal und lebenswert gewordenen Landes. Nur leider, so einfach ist es nicht.

Blickt man auf ein Vexierbild, so mag es eine ganze Weile beständig bleiben, aber irgendwann, es ist nicht zu verhindern, kippt es doch und gibt das andere, zuvor Versteckte preis. Deutschlands Geschichte ist solch ein Bild geworden: Wer könnte von der Humanität der Klassik sprechen, ohne wenigstens einen Moment daran zu denken, was sie nicht zu verhindern vermochte, wer von Deutschlands Größe und den Genies seiner Vergangenheit erzählen, ohne dass dann doch, und sei es nur für einen Augenblick, jene Jahre vor ihm auftauchten, von denen er so dezidiert abzusehen entschlossen war? Da nützt keine PR-Offensive, und der in jedem Werbeblock wiederholte Satz, dass man Deutschland sei, enthält auch für den arglosesten Fernsehzuschauer noch eine Bürde, die er nicht abschütteln kann. Es ist nicht, in Hamlets Worten, und es wird auch nimmer gut. Dagegen ist nichts zu machen.

Das galt erst recht gleich nach dem Krieg. Es ist nachvollziehbar und sogar ehrenwert, dass so viele Autoren nach 1945 im Bewusstsein des überstandenen Schreckens nichts so wenig erstrebten wie Weimarische Souveränität und den Glanz des Gelingens. Doch nicht alles, was damals entstand, kann man aus heutiger Sicht

glücklich nennen. Die Gruppe 47 steht eben auch für die Herausbildung des Betriebs, des Vorlesezikus, der allgemeinen Umtrieblichkeit als tragendes Prinzip des Systems. Wir wissen inzwischen auch, wie sehr sie eine Lobby gegen die Rückkehr der Vertriebenen an ihre angestammten Plätze gewesen ist. Wer nicht dabei war, wie Hans Sahl oder Walter Mehring, der war eben nicht dabei, und wer literarisch von weit herkam, wurde wie Paul Celan schon einmal spöttisch abgekanzelt und zurück ins Exil geschickt. Auf die Frage, ob das Wirken der Gruppe segensreich für unsere Kultur gewesen sei, antwortete der Kritiker Reinhard Baumgart, der fast alle Treffen besucht hatte, kurz vor seinem Tod: Kein Mensch mit gesundem Verstand könne das bejahen. Die Söhne der Wehrmachtssoldaten, entschlossen, statt der ausgetriebenen und gemordeten Moderne ihre eigene, private zu erfinden, organisierten sich Deutschlands Literatur als Abfolge von Begegnungen, Podiumssitzungen und Feierstunden, sie begründeten jene Kultur des Einander-Vorlesens, die heute noch das prägende Element unseres literarischen Lebens ist. Die Lesung: ein sehr deutsches Ritual, eine Kreuzung zwischen romantischem Geniekult und wilhelminischer Schulstunde, die man Ausländern nur schwer erklären kann. Man verlangt dem deutschen Schreibenden eben nicht Texte, sondern Anwesenheit ab und reduziert so das geschriebene Wort auf jene physische Präsenz, die zu überwinden es einst erfunden wurde. Das kann Spaß machen und ist zuweilen gut bezahlt, aber es fordert Zeit. Umgerechnet auf eine durchschnittlich produktive Lebensspanne von fünfzig Jahren kann es einen deutschen Literaten etwa drei Romane mittleren Umfangs kosten. Drei Bücher, die ungeschrieben bleiben, weil er zwischen Flensburg, Paderborn und Karlsruhe umherzufahren und Leuten, die des Lesens durchaus fließend mächtig sind, vorzulesen hat, als wäre solch eine Übung das Normalste auf der Welt.

Die organisierte Umtrieblichkeit, das Zurückweisen der internationalen Moderne. Kann man unsere Nachkriegsliteratur wirklich auf diese Nenner bringen? Natürlich ist es verkürzend, ungerecht und zugespitzt, selbstverständlich gibt es Gegenbeispiele in Menge, aber so ganz unzulässig ist es auch wieder nicht. Schon Thomas Mann musste sich von den Daheimgebliebenen den Vorwurf anhören, dass sein Werk flach, bloß virtuos sei, und er kein wahrhaft metaphysischer Dichter, nur der Darsteller einer „Welt ohne Transzendenz“, wie es Hans Egon Holthusen in einer finster rechtschaffenen Streitschrift nannte. Mangelnde Tiefe: der ewige Vorwurf der Antimodernisten gegenüber allem, was Spiel ist und Leichtigkeit und Bewusstsein der Form. Oder denken wir noch einmal an jene Schlüsselszene, als Paul Celan sich von den Protagonisten der Gruppe erklären lassen musste, dass man so nun wirklich nicht dichten könne in politisch brisanten Zeiten. Während die Schriftsteller Südamerikas die Grenzen zwischen Tages- und Nachtwahrnehmung, zwischen Traum und Wirklichkeit verwischten, wurde hierzulande selbst ein barocker Magier wie der Autor der „Blechtrommel“, der so viel von der künstlerischen Revolution jenes Kontinents vorweggenommen hatte, als realistischer Erzähler gelesen. Wer sich heute den vielleicht wichtigsten experimentellen Roman der zweiten Jahrhunderthälfte, Vladimir Nabokovs „Fahles Feuer“, zulegen möchte, erhält immer noch ein Exemplar der

Erstauflage von 1968. Das bedeutet, dass jenes Buch, das die angelsächsische Gegenwartsliteratur vermutlich am stärksten geprägt hat, in vierzig Jahren keine achttausendmal auf Deutsch gelesen wurde. Experimente hatten hier eben anders auszusehen, man erkannte sie an der formelhaft eigenwilligen Typographie und jenem wohlbekannten, hart ans Verbissene streifenden Ernst, neben dem sich Weltläufigkeit und Eleganz von vorneherein suspekt ausnehmen mussten. Das das Spiel mit dem Gefüge der Realität, der Glaubwürdigkeit des Erzählers und der Zuverlässigkeit eines zwischen den Gattungen oszillierenden Textes auf Befremden stieß, musste auch W. G. Sebald erleben, Schüler von Borges und Nabokov und der beste Chronist der unspektakulären Tragik des Emigrantenschicksals. 1990 las er bei jenem hauptsächlich der Erniedrigung von Autoren dienenden Fernsehspektakel, das aus den Gruppentreffen hervorgegangen war und ganz unangemessener Weise bis vor kurzem den Namen einer großen Dichterin trug, aus dem Manuskript seines Meisterwerks „Die Ausgewanderten“. Er wurde ohne Preis heim, also nach England und in den wartenden Weltruhm geschickt, und der Betrieb vergaß es, als wäre es nie geschehen. Als Sebald, dessen wenige Auftritte in Amerika von Tausenden besucht wurden und dessen Satz, dass jedes große Gebäude den Keim seines Untergangs in sich trage, am elften September auf CNN als Laufschrift eingeblendet wurde, in seinem letzten Lebensjahr das Stuttgarter Literaturhaus eröffnete, musste sich dessen Leiter mehrmals fragen lassen, ob er zu solch wichtigem Anlass nicht lieber einen Autor von Rang und Namen einladen wolle, einen, den man in Deutschland kenne.

Oft wird nun von einer kommenden Internationalisierung der deutschen Literatur gesprochen, manchmal erwartungsvoll, nicht selten aber in einem Ton, als wäre das etwas Bedrohliches, als gäbe man damit etwas Fragiles und Wertvolles auf – und nicht bloß die Grämlichkeit eines Sonderwegs, der vor allem dadurch entstand, dass man unter sich sein wollte, in der Nähe der Küste, ungefährdet von den Strömungen des weiten Meers. Aber vergessen wir nicht: In dieser Stadt, in Weimar, fiel zum allerersten Mal das Wort „Weltliteratur“. Von hier aus ging der Gedanke, dass es eine über alle Grenzen ausgreifende Dichtung geben müsse, als Gebot der Kunst, der Vernunft und der Menschlichkeit, in alle Kontinente. Wenn es eine Hauptstadt der literarischen Globalisierung gibt, so ist es doch Weimar, und wenn es unbedingt einen Grund geben soll, auf Deutschland stolz zu sein, dann allenfalls diesen: dass deutsche Kultur in ihren besten Momenten so versessen darauf war, hinauszublicken über die Grenzen der sie einschnürenden Provinz, dass sie im Kleinsten das Weltläufigste zu leisten vermochte, kurz, dass sie sich selbst nie genügte.

Vermutlich ist das Weimars beständigste Lektion: sich selbst nicht zu genügen, die Vermessenheit zu haben, in Kunst und Leben das Gelingen anzustreben, so unerreichbar es auch sein mag. Dass die Kunst ein Spiel sei, wie einer der zwei Großer dieser Kleinstadt sagte, und darum selbst in der Tragik immer heiter, dass sie, wie der andere schrieb, aus sehr ernststen Scherzen bestehe. Und dass es keinen Grund

gibt, Angst zu haben vor der offenen See. Denn in ihr zu ertrinken ist allemal besser,
als an der Küste geblieben zu sein.



Daniel Kehlmann, Preisträger des diesjährigen Literaturpreises der KAS



Prof. Dr. Bernhard Vogel, Ministerpräsident a.D., Vorsitzender der KAS, Daniel Kehlmann, Preisträger, Prof. Dr. Birgit Lermen, Jury-Vorsitzende des Literaturpreises der KAS



Prof. Dr. Bernhard Vogel, Ministerpräsident a.D., Vorsitzender der KAS, Daniel Kehlmann, Preisträger, Prof. Dr. Birgit Lermen, Jury-Vorsitzende des Literaturpreises der KAS, Prof. Dr. Roland Bulirsch, Technische Universität München

Foto(s): Maik Schuck

„Weimar *sui generis*“

Wie Daniel Kehlmann den Literaturpreis
der Konrad-Adenauer-Stiftung erhielt

Beitrag

**aus Anlass der
Verleihung des Literaturpreises der
Konrad-Adenauer-Stiftung**

an Daniel Kehlmann

Oliver Ruf

Sonntagvormittag, kurz nach zehn. Daniel Kehlmann sitzt im Konferenzraum des Musikgymnasiums Weimar, 31-jährig, und spricht von „verehrungsvoll-komödiantischer Verehrung“ und „künstlerischer Auseinandersetzung“ mit südamerikanischem Roman und Weimarer Klassik. Es geht um sein Buch *Die Vermessung der Welt*, mit dem er in den vergangenen Monaten so erfolgreich war, dass Kehlmann gegenüber seinem Verleger prophezeite, etwas derartiges wohl kein zweites Mal zu erleben (woraufhin der Angesprochene erwiderte, er auch nicht). Alexander von Humboldt spielt neben Friedrich Gauß eine der beiden Hauptrollen in Kehlmanns Buch. Das Wunderbare daran ist, dass Kehlmann Goethes „anschauende Urteilskraft“ bemüht, um über Humboldt und Gauß zu schreiben. Er blickt auf das Gros dieser beiden Leben und fädelt es anschließend auf. So viel Weimar steckt darin. Weimar sui generis. „Wenn man in deutscher Sprache schreibt“, sagt Daniel Kehlmann, „ist Weimar immer da“. Er schaut aus dem Fenster, hört ein wenig auf das „Quoax, Quoax“ der Frösche, das vom nahen Teich ins Zimmer dringt, und macht sich dann auf den Weg durch das Schulgebäude, in dem heute das junge, musische Leben von Weimar eine Anschrift hat, das am Rand der Rokoko-Anlage des Schloss Belvedere gelegen ist und dessen Konzertsaal mit seinen antiken Stadien eine Hommage an die Weiße Moderne des Weimarer Bauhauses darstellt. Ruhend auf einem Steinsockel, mit Serpentino di Sondrio vom Comer See belegt, weit sich hineinschiebend in den teils baumbewachsenen Hang, erhebt sich dieser Bau. Von der Eingangshalle über eine Wendeltreppe führt der Weg hinab in das im Sockel befindliche Foyer des Saals. Der Blick fällt durch Arkadenreihen ins Innere aus Sichtbeton und Holz bis hinaus auf die Waldbühne, die sich hinter Glas apsisförmig anschließt. 300 Zuhörer finden auf den gestuften Rängen Platz. Die Reihen sind, gegen elf Uhr, allesamt belegt.

Eine Preisverleihung mit Daniel Kehlmann. Es ist jetzt wieder heiß, die Sonne geht zum Zenit und auch die Stadt, nicht weit entfernt, wirft harte Schatten. Für die *Vermessung der Welt* ehrt ihn die Konrad-Adenauer-Stiftung, die bereits im Jahr 2000, bei einer Autorenwerkstatt in Cadenabbia, dem Sommersitz des ersten deutschen Bundeskanzlers, auf Kehlmann aufmerksam wurde. Monate bevor der Roman die Bestsellerlisten stürmte, bevor er in so stupend viele Sprachen übersetzt wurde, bevor also Kehlmann in aller Munde war, habe man sich für ihn entschieden, sagt die Jury. „Einen literarischen Preis ausgerechnet hier in Weimar zu bekommen, das ist schon eine zweischneidige Sache“, sagt der Preisträger. Es sei eine Ehre, zugleich aber eine Lektion in Bescheidenheit, ja eine gelinde Demütigung vor dem schier niederdrückenden Ausmaß des Gelingens, für das der Name dieser Stadt nun einmal stehe.

„Gelingen.“ Das Wort drängt sich Kehlmann hier immer wieder auf. So viele Orte soll es geben, die man mit dem Scheitern verbindet, „mit der Qual des Schaffens, der Not, der Dunkelheit der Existenz und dem Versagen vor dem hochgesteckten Ziel“.

Weimar aber, das sei die Chiffre für das Gegenteil, „für das glückhafte Vollbringen und den Beweis, dass es dann doch einmal möglich war, das Größte ins Werk zu setzen, ein Leben lang vielfältig produktiv zu sein und darüber auch noch alt zu werden“. Das Schaffen und das Leben, so die fast schon perfide Botschaft dieser Stadt, sie könnten beide bewältigt werden; das Kunststück sei leistbar, es sei am Ende eine Frage des Willens, der Disziplin und natürlich des Glücks, dessen Launenhaftigkeit sich jedoch, mit Goethe grandios-paradox gesprochen, durch die Kraft „angeborener Verdienste“ bezwingen lasse: „Ein aristokratisches Lebensprogramm der Kunst, das in seiner sehr deutschen Mischung aus Freiheit und Selbstdisziplin, aus Adelsstolz und Liberalität nicht ohne Komik ist, das man aber unmöglich ohne Ergriffenheit und Respekt betrachten kann.“

Prof. Dr. Bernhard Vogel, Vorsitzender der Adenauer-Stiftung, hat zuvor eine Passage aus Kehlmanns Roman reflektiert. Da zitiert Humboldt Wanderers Nachtlid („Oberhalb aller Berggipfel sei es still, in den Bäumen kein Wind zu fühlen, auch die Vögel seien ruhig, und bald werde man tot sein“) und macht es induktiv, ganz „faktisch“ und „entzaubert“. Es passe ins Bild, sagt Vogel, dass Kehlmann, der selbst vor Goethe nicht in respektvollem Abstand verharre, in Weimar mit einem Literaturpreis ausgezeichnet werde. „Fertig“, lässt Kehlmann Humboldt am Ende seiner Goethe-Rezitation sagen. „Fertig“, sagt auch Vogel am Ende seiner Rede. Prof. Dr. Roland Bulirsch, der Mathematik an der Technischen Universität München lehrt, laudiert sodann Daniel Kehlmann, lobt das Vermögen, schwierige mathematische Sachverhalte „in klarer und poetischer Sprache“ wiederzugeben, kommt insbesondere auf Gauß zu sprechen und auf ein fiktives Zusammentreffen von diesem im Weimarer Hoftheater mit Goethe, beschrieben in Kehlmanns Buch: Gauß langweilt sich. Vermutlich hätte er lieber Jean Paul gelesen. Den schätzte er. „Die Kraft der Imagination des jungen Dichters hat eine Szene von innerer Wahrhaftigkeit geschaffen“, sagt Bulirsch und verweist auf Goethes Gauß-Verhältnis. Der verlieh sinniger Weise auf der Bühne des Hoftheaters seinem Widerwillen gegen das Mathematikgenie Ausdruck. 1817 strich er als Intendant in Koetzebues Lustspiel Die Bestohlenen den Satz „Mögt ihr gelehrt seyn wie ein Leibniz oder Gaus“ und ersetzte ihn durch „Seyd der Vollkommenste wie Leibniz, groß wie Kant.“ Vermutlich sei das Weimars beständigste Lektion, bemerkt Kehlmann später, „sich selbst nicht zu genügen, die Vermessenheit zu haben, in Kunst und Leben das Gelingen anzustreben, so unerreichbar es auch sein mag. Dass die Kunst ein Spiel sei, wie einer der zwei Großen dieser Kleinstadt sagte, und darum selbst in der Tragik immer heiter, dass sie, wie der andere schrieb, aus sehr ernstern Scherzen bestehe. Und dass es keinen Grund gibt, Angst zu haben vor der offenen See. Denn in ihr zu ertrinken ist allemal besser, als an der Küste geblieben zu sein.“

Andrea Schütz und Nadine Pfennig sind Schülerinnen am Musikgymnasium Weimar, begabte Musikerinnen, die in der Vergangenheit beim Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ bereits erste Plätze belegt haben. Sie bespielen zur musikalischen Unter-

haltung an diesem Morgen den Konzertflügel im Konzertsaal ihrer Schule, ganz in der Nähe des von den Weimarer Herzögen dereinst als Sommersitz genutzten Palais, dessen beide Seitenflügel, die vier Kavalierhäuser, die Orangerie, der Gasthof und weitere Nebengebäude, nach den Entwürfen des Weimarer Baumeisters Gottfried Heinrich Krohne in den Jahren 1729 bis 1739 entstanden sind. Passend zu dieser Zeit erklingen Allegro, Andante und Allegro molto aus Mozarts Sonate D-Dur KV 381, vierhändig präsentiert. Zu Beginn hat Andrea Schütz zwei Stücke aus Georg Crumbs Klavierzyklus Makrokosmos I (1972) gespielt, dessen insgesamt zwölf Stücken ein Tierkreiszeichen zugeordnet ist sowie das verschlüsselte Charakterporträt einer Person mit diesem Sternzeichen, darin Stockhausens Werk ähnlich, der anhand der Kongruenz von zwölf seriellen Werten mit den zwölf Sternzeichen. Bei Crumb ist die Musik durchdrungen von mythologischen und religiösen Anspielungen und musikalischen Zitaten. Eklektizistische Beziehungsnetze. „Musikalische Himmelsmechanik“! Noch einmal passend, hier für die künstlerische Begegnung mit Astronomie und Physik, ein Anliegen, das Kehlmann nicht ohne Ironie in seinen Werken demonstriert. „Ihm selbst habe Literatur ja nie viel gesagt“, sagt Humboldt bei Kehlmann lapidar. „Bücher ohne Zahlen beunruhigten ihn.“ Und Gauß? „Ganz richtig“, ruft dieser im Text. „Künstler vergäßen zu leicht ihre Aufgabe: das Vorzeigen dessen, was sei...“ Anders gesagt: Dem Leben eine Anschrift geben. Und wo lebt Daniel Kehlmann? In Wien, nicht in Weimar. Vielleicht aber irgendwann.
